

IVO ZEMP

ER-INNERN ALS INNEWERDEN VON SPRACHE:

MARK GALLIKER: SPRECHEN UND ERINNERN.

HOGREFE, GÖTTINGEN 1990

(BUCHBESPRECHUNG)

Galliker untersucht in seinem sehr interessanten Buch *Sprechen und Erinnern* mit einer qualitativen Forschungsmethode das Phänomen des Erinnerns beim Sprechen. Es gelingt ihm zu zeigen, dass das Erinnern einerseits zwar nur durch die Aufhebung des festen sprachlichen Bezugs zu vergegenständlichten und identifizierenden Bedeutungen hervorgerufen werden kann, worauf auch Lacan in seinen Schriften hinweist; dass andererseits das Erinnern aber gerade diesen festen Bezug, den die Sprechakttheoretiker einseitig verabsolutiert haben, zur Voraussetzung hat. Galliker kann auf diese Weise einen umfassenden Sprachbegriff entwickeln.

*

Dem Erinnern kommt im therapeutischen Prozess ein grosser Stellenwert zu. Dennoch gibt es wenige Untersuchungen, die sich explizit und systematisch mit diesem Phänomen und seinen Bedingungen befassen.

Nach Lacan kann das Erinnern als ein von der Sprache konstituierter Prozess verstanden werden. Der Analytiker bricht im psychoanalytischen Setting als 'talking cure' die metonymisch-metaphorische Bewegung der Signifikanten im Sprechen des Analysanden nicht durch (vorschnelle) Deutungen, die ein Signifikat verdinglichen, ab, sondern er versucht durch Einwürfe, Wortspiele etc. neue Verweisungszusammenhänge zu eröffnen, die gleichsam aufblitzen. Fixierte Signifikate werden aufgelockert, latente Sinnrelationen klingen an, und neue Erinnerungen tauchen auf, die als solche aber immer schon in der symbolischen Ordnung eingeschrieben sind. In der traditionellen Gedächtnispsychologie hingegen wird das Erinnern meistens als sprachloses, bzw. getrennt vom Sprechen untersucht. Galliker entwickelt nun einen neu-

en, sprachphänomenologischen Ansatz der Gedächtnispsychologie, in dem das Sprechen und Erinnern als einheitlicher Forschungsgegenstand aufgefasst wird. Dabei wird das Phänomen 'Gedächtnis' nur unter sprachpsychologischen (und nicht beispielsweise neurophysiologischen) Gesichtspunkten untersucht.

Als Ausgangspunkt dienen die Fragen, wie im Alltag Erinnerungen beim Sprechen artikuliert werden, und wie der Wechsel von der Gegenwartssprache in die Vergangenheitssprache zu begreifen ist. Galliker untersucht dafür protokollierte Gespräche, die mit 102 Erwerbstätigen aus 20 verschiedenen Berufsgruppen geführt worden sind. Die Untersuchung beeindruckt durch ihr klares Vorgehen und kann als gelungenes Beispiel qualitativer Forschung gelten. In dieser Textanalyse werden die Vergangenheitsverweise in ihrem realen Kontext untersucht und expliziert. Für das Zeitverständnis dient dabei nicht nur der physikalische Zeitbegriff, der an die (subjektive) Wirklichkeit des Sprechers gleichsam von aussen, quantifizierend, angelegt wird, sondern das artikuliert Verhältnis zwischen Gegenwartssprache und Vergangenheitssprache, wie es sich aus der Perspektive des Sprechenden darstellt. So gelingt es Galliker, die Texte gleichsam für sich selbst sprechen zu lassen, ohne dass von aussen her ein ihnen fremder Massstab angelegt wird.

Aus der Textanalyse der Gesprächsprotokolle zeigt sich, dass die Vergangenheit immer bezüglich der Gegenwartssprache ausgedrückt wird. Die Vergangenheit wird entweder als Differenz zur Gegenwartssprache, oder als Explikation, bzw. als (temporale, lokale, finale, kausale etc.) Sondierung der Gegenwartssprache dargestellt. Die Vergangenheitsdarstellung ist also auf die Gegenwartssprache verwiesen. Galliker kann nun zeigen, dass diejenigen Gegenwartssätze, denen keine Vergangenheitsverweise folgen und die also keine Erinnerungen freisetzen, als *definitive* Sätze; diejenigen Gegenwartssätze, denen Vergangenheitsverweise folgen und die Erinnerungen freisetzen, als *affinitive* Sätze begriffen werden können.

Definitive Sätze haben eine Handlungsstruktur. Sie legen in der Wirklichkeit etwas fest oder verändern diese, sind immer auf diese hin angelegt. Das Subjekt ist vom Objekt getrennt, oder - in den Begriffen der Sprechakttheorie - der illokutionäre Akt kann von der Proposition

isoliert werden. Diese Sätze legen damit das (gegenwärtige) Realitätsverhältnis definitiv fest, und es eröffnet sich keine zeitliche Tiefendimension. Die Sprechakttheorie hat diese Sätze verabsolutiert, und damit auch die dadurch konstituierte, einseitige (nämlich objektivierende) Wirklichkeitsauffassung.

Doch die gesprochene Sprache umfasst auch Sätze, mit denen weder etwas in der Wirklichkeit festgestellt noch verändert wird. Bei diesen Sätzen handelt es sich um affinitive Sätze, die keinen eindeutigen Aktcharakter haben. Illokutionärer Akt und propositionaler Gehalt lassen sich nicht trennen. Affinitive Sätze konstituieren ein anderes Realitätsverhältnis als definitive Sätze, sie sind nicht direkt auf die Wirklichkeit ausgerichtet. Die Subjekt-Objekt-Trennung ist aufgehoben. Subjektivität und Objektivität sind im Gleichgewicht: Das Verhältnis zur Realität ist mimetisch, kein Subjekt ist der Wirklichkeit gegenübergestellt. Mit dem Begriff der Mimesis, verstanden als 'Darstellung', 'Aufführung', 'Ausdruck', knüpft Galliker an Adorno an, wie er in einer ausführlichen, spannenden Literaturdiskussion zeigt: Mimesis ist *"ein nicht-identifizierendes, affinitives Verhältnis zur Sache, das neue Erfahrungen zulässt und eröffnet."* (S. 103)

Ein affinitiver Satz hat einen mediatorischen Charakter, er transformiert den Sinn eines Vorsatzes: Zwischen den Sätzen wird Sinn vermittelt. Kein Inhalt eines Satzes wird definitiv bestimmt, sondern es wird "thematisiert"; der Inhalt wird neu aufgenommen und erscheint in immer neuen, transformierten Bedeutungen. Variationen von Bedeutungen werden geäußert, wobei jede auf die nächste verweist. Die einzelnen Variationen stehen damit im Verhältnis der 'Gleichartigkeit', 'Analogie', 'Ähnlichkeit', also der Teilidentität zueinander. Zwischen den Variationen eröffnen sich kleine Differenzen, Sinn¹ blitzt auf, Vergangenheitsphrasen, bzw. Erinnerungen können auftauchen.

Mit diesem von Galliker entwickelten Begriff der affinitiven Sprache lassen sich Gedanken Lacans genauer fassen. Ein lacanischer Analytiker spricht affinitiv, um 'Sinn' zu evozieren. Er vermag, indem er sich möglichst in das Sprechen des Analysanden einstimmt

¹ "Der Sinn ist die Differenz in der Variation; so wie er übertragen wird, entschwindet er. Zu registrieren ist lediglich die neue Bedeutung." (S. 116)

und auf Ungesagtes hört, das zwischen den Variationen von Bedeutungen anklingt, mit affinitiven Deutungen Identifikationen, verdinglichte Signifikate aufzulockern; Mehrdeutigkeiten eröffnen sich, Erinnerungen werden evoziert, und der Analysand kommt zur Artikulation seiner Wahrheit. Der Analysand (oder der Analytiker) bestimmt und identifiziert nicht mehr mit seinem Sprechen, sondern er überlässt sich gleichsam dem Gespräch, fügt sich ein in das signifikante Netz: "*Das eine Wort gibt das andere*" (S. 142). Die Sprache verliert ihren instrumentellen Handlungscharakter, affinitive Sprache wird freigesetzt: "Es spricht".

Durch affinitive Sprache werden also Erinnerungen ermöglicht. Dieser eine Sprachprozess darf aber nicht verabsolutiert werden. Das Erinnern bedarf immer auch der definitiven Sprache, die einen definitiven Bezug zur sprachlichen Wirklichkeit herstellt. Erinnerungen werden geweckt, wenn dieser definitive Bezug (vorübergehend) verflüssigt, bzw. aufgehoben werden kann. Durch diese Aufhebung der Vergegenständlichung werden latente Bedeutungsrelationen aktiviert: "*Dieses 'Innewerden von Sprache' kann sich als Er-innern erweisen*" (S. 151). Ebenso wird das Aufkommen von Erinnerungen durch einen definitiven Bezug wieder abgebrochen. Der definitive und der affinitive Sprachprozess weisen aufeinander.

Ein umfassender Sprachbegriff beinhaltet folglich sowohl definitive wie auch affinitive Sprache, wie Galliker in überzeugender Weise zeigt. In der Sprechakttheorie wie auch in den materialistisch-dialektischen Ansätzen² wird die Sprache als Tätigkeitsstruktur einseitig verabsolutiert: Zwar ist definitive Sprache sowohl in alltäglicher wie in naturwissenschaftlicher Praxis unabdingbar, aber die Sprache darf nicht auf diesen definitiven Realitätsbezug reduziert werden. Demgegenüber vernachlässigt Lacan, dass die Sprache auch praxisbezogen, bewusst und mit der menschlichen Tätigkeit verknüpft ist, was vielleicht aus dem Hintergrund dessen verstanden werden kann, dass Lacan sich hauptsächlich mit der (unbewussten) Sprache befasst, wie sie im psychoanalytischen Kontext hörbar ist.

² Galliker (S. 126) weist u.a. auf den von Stalin veröffentlichten Linguistenbrief hin, der auch von Lacan zustimmend rezipiert worden ist.

Galliker zeigt in seinem sehr lesenswerten Buch, dass das Verhältnis des Sprechens zur Wirklichkeit sowohl ein definitives wie auch ein affinitives Realitätsverhältnis ist: *"Der Sprecher kann seine Realität zwar bestimmen, aber auch vielseitig konstituieren"* (S. 127).

APORISSMEN

Aus dem Ei kommt ein Schrei - fort ist die ganze Libidinei.

Ich bin bei mir, wenn ich aus mir herauskomme.

Exhibitionismus: Zeigen statt sprechen.

Man bringt den Vater nicht um, um Inzest zu begehen, sondern um diesen zu vermeiden.

Der Wunsch des phallus-girls: schlangk zu sein. Es isst wenig.

Oft ist der Analytiker nichts-sagend.

Das Unbewusste spricht deutösisch.
L'une-bévue parle alleçais.